

Amateurfußball-Kongress 2012
**VEREIN(T) IN DIE
ZUKUNFT!**



Podiumsdiskussion: „Die Marke Amateurfußball“
Moderator: Ralf Köttker (DFB)



Teilnehmer: Dr. Theo Zwanziger (DFB-Präsident), Heribert Bruchhagen (Vorstandsvorsitzender Eintracht Frankfurt), Prof. Dr. Josef Hackforth (Technische Universität München), Klaus Smentek (Chefredakteur „Kicker“), Stefan Atanassoff (Sport@Communications)

Ralf Köttker: Prof. Dr. Hackforth vertritt zum Teil provokante Thesen zum Thema der Marken- und Imagebildung im Amateurfußball. Das ist eine schöne Vorlage, um darüber zu diskutieren, wie die Wahrnehmung, das Image und die Außendarstellung des Amateurfußballs sind. Es geht darum, Anstöße zu geben, Ideen auf den Weg zu bringen und an der einen oder anderen Stelle auch ein bisschen zu provozieren, um das Thema weiter nach vorne zu bringen.

Ich möchte zunächst die Runde begrüßen und zwar nicht, wie man das üblicherweise macht, indem ich die Funktionen nenne. Im Rahmen eines Amateurfußball-Kongress interessiert mich die Amateurfußball-Komponente. Dr. Zwanziger, was Sie als DFB-Präsident und als Funktionär gemacht haben, das wissen wir. Wie war es im Amateurfußball, was kann man zu Ihrer Karriere sagen, haben sie in Altendiez und Umgebung nachhaltig Spuren hinterlassen?

Theo Zwanziger: Ich war der Günter Netzer vom Lahnblick, das ist ja allgemein bekannt inzwischen - die stärkste Nummer Zehn sofort nach ihm. Nein, Nein!
Der Amateurfußball ist meine Heimat, bei aller Wertschätzung für das, was der Profibereich, was die Nationalmannschaften und die Bundesliga für das Erschei-

VEREIN(T) IN DIE ZUKUNFT!



nungsbild des gesamten Fußballs leisten - dort bin ich hergekommen, dort habe ich Fußball gespielt, dort habe ich für eine gewisse Zeit als Übungsleiter fungiert. Ich habe erlebt, wie man mit Kindern umgehen muss und kann, bin auch gescheitert aufgrund mangelnder pädagogischer Fähigkeiten im Umgang mit Kindern. Irgendwann hab ich mal die Pfeife weggeschmissen, weil ich das Gefühl hatte, dass die doch nicht auf mich hören. Das sind alles Entwicklungen, die man dort macht. Für meine ganze Familie, meine Frau hat die Kuchen gebacken, wie andere das auch machen, war es einfach immer schön. Wir hatten Spaß, auf den Sportplatz zu gehen, die Jungs haben Fußball gespielt, nach der Karriere hat man zugeguckt. Man hat sich geärgert, wenn man verloren hat, man hatte Spaß, wenn man gewonnen hatte. Das gehörte ein Stück dazu, das sind wichtige Elemente, die man verstehen und gern haben muss. Wer sich lieber in anderen Bereichen wiederfindet, hat diese Erlebnisse dort nicht. Ich möchte es nicht missen und ich habe dort auch den erzieherischen Wert, den man gerade im Jugendfußball vermitteln kann, ein Stück miterlebt und deshalb liegt mir die Entwicklung der kleinen Vereine, der Vereine überhaupt am Herzen.

Ich denke, wir kommen auf die Thesen von Prof. Hackforth noch zurück, manches ist richtig, manches machen wir längst und einige Punkte können wir sicher verbessern.

Ralf Köttker: Heribert Bruchhagen, man kennt Sie als Vorstandsvorsitzenden eines Bundesligisten, der, sagen wir mal, durch die Verkettung unglücklicher Umstände jetzt kurzzeitig in der zweiten Bundesliga spielt, um wieder durchzustarten. Aber Sie haben auch eine umfangreiche Vergangenheit im Amateurfußball?

Heribert Bruchhagen: So umfangreich war sie nicht. Sie endete damit, dass mich der Verbandspräsident Rasche 1969, weil wir mit Gütersloh in die Oberliga West aufgestiegen waren und ich einen 160-DM-Vertrag unterschreiben musste, bei einer Reise nach Afrika aus der Westfalenauswahl „herauskomplimentiert“ hat - weil ich meinen Amateurstatus verloren hatte.

Nichtsdestotrotz, mein Vater war 27 Jahre erster Vorsitzender der TSG Harsewinkel, war es als Kind mein großes Ziel, einmal in die ‚Erste‘ zu kommen, die sonntags um 15 Uhr spielte. Und wenn Harsewinkel gegen Marienfeld oder Sassenberg spielte, dann waren 1000 der 3000 Einwohner, nachdem sie den Kirchgang und den Frühschoppen hinter sich gebracht hatten, auf dem Fußballplatz. Das war das große Lebensziel: einmal in der ersten Mannschaft zu spielen und dafür hat man jeden Tag nach der Schule bis zur Dunkelheit Fußball gespielt. Das war meine Beziehung zum Amateurfußball. Und montags fand bei uns im Wohnzimmer die Vorstandssitzung statt, der Kassierer bzw. der Finanzobmann, so hieß es früher, kam mit dem Karton, mit der Rolle: Zehn Pfennig gingen an den Westdeutschen Fußballverband, dann kamen die Turner an die Reihe, die Magnesium haben wollten, dann kam dieses und jenes. Anschließend geriet mein Vater bei den Jahreshauptversammlungen immer in die Kritik, weil er angeblich nur für die Leichtathleten, Turner und Schwimmer da war und die Fußballer, die in der letzten Reihe saßen und zehn Bier getrunken hatten, haben dann unter Verschiedenes stets die Abwahl meines Vaters gefordert.

Ich habe also eine ganz intensive Beziehung zum Amateurfußball und habe den auch durchlebt. Wenn ich jetzt nochmal in meinen Heimatort komme, um damit abzuschließen, dann sehe ich dort, wo früher das Holz-Kassiererhäuschen mit den Netzen und dem Kreidewagen stand, ein wunderbares Vereinsheim. Leider sind nur noch, wenn Harsewinkel gegen Marienfeld spielt, 50 Zuschauer da. Das ist auch mein Ziel, wenn ich irgendwann dem Profifußball den Rücken kehre, es zu erreichen, so viele Leute aus meiner Altersklasse und aus meinem Bekanntenkreis, die natürlich alle nicht mehr zur TSG gehen, sondern sich SKY angucken oder sonst was machen - im Clubhaus läuft übrigens auch SKY - persönlich zu aktivieren, dass sonntags wieder mindestens 200 Zuschauer am Platz sind, wenn Harsewinkel in der Kreisklasse gegen Marienfeld spielt. Darauf können Sie sich verlassen.

VEREIN(T) IN DIE ZUKUNFT!



Ralf Köttker: Das sind doch mal große Ziele! Klaus Smentek, Du hast angefangen beim Gießener Anzeiger, dann viele Jahre über Fußball berichtet beim Kicker Sportmagazin, seit 2010 als Chefredakteur. Bist Du ein Schreibtischtäter, der nur in der warmen Redaktionsstube sitzt und Noten verteilt, aber nie selbst gegen den Ball getreten hat?

Klaus Smentek: Jeder der einigermaßen vernünftig über Fußball schreibt, muss mal gegen den Ball getreten haben. Man muss einmal aus einem Meter über das Tor geschossen haben, um beurteilen zu können, wie schwierig das ist - auch in der Bundesliga. Natürlich habe ich gekickt - ich bin ein typischer Straßenfußballer - habe dann bei unserem Verein damals in der B-Klasse Alsfeld West gespielt. Ich spiele sogar heute hin und wieder bei den Alten Herren vom TSV Kornburg, das ist jetzt mein Verein in der Nähe Nürnbergs. Und bin sogar als Funktionär tätig, bin im Vergnügungsausschuss dieses Vereins - ein hartes Brot, aber es macht viel Spaß. Der Ausschuss organisiert Turniere und Ausflüge und wer glaubt, dass ihm dann auf die Schulter geklopft wird, der sollte es lieber lassen.

Ralf Köttker: Begrüßen möchte ich auch Stefan Atanasoff, Geschäftsführer der Agentur Sport@Communications. Dass er Sportgeist hat, hat er schon bewiesen. Er hat bei der Ausschreibung für die Umweltkampagne mitgemacht, leider nur den zweiten Platz belegt. Sie sitzen trotzdem hier, das zeichnet Sie aus. Haben Sie auch einen Bezug zum Amateurfußball?

Stefan Atanasoff: In jedem Fall, in jungen Jahren habe ich die C-, B- und A-Jugend des TuS Mondorf durchlaufen, ein Verein aus dem Rhein-Sieg-Kreis. Die erste Mannschaft spielte damals in der Kreisklasse. Der Verein ist dadurch berühmt geworden, dass Stefan Engels, mit dem ich sogar in einer Mannschaft gespielt habe, es bis zum 1.FC Köln geschafft hat und nachher sogar noch Nationalspieler und Trainer geworden ist. Die erste Mannschaft ist später, wahrscheinlich nicht wegen mir, sondern durch besondere Anstrengungen in die Landesliga

aufgestiegen. Heute verfolge ich den Amateurfußball in der Region Köln, der da sehr stark vertreten ist durch zahlreiche Kreise und Verbände vor Ort.

Ralf Köttker: Und Sie kicken mit Willi Hink in einer Mannschaft, ist das richtig?

Stefan Atanasoff: Ich habe auch mal mit Willi Hink in einer Mannschaft zusammen gespielt.

Ralf Köttker: Da bin ich froh, dass Sie den Umweltcup, die Ausschreibung nicht gewonnen haben! Herr Professor Hackforth, nach Ihrem Vortrag hat der eine oder andere den Verdacht, dass Sie eher Theoretiker sind, nicht so den Praxisbezug haben. Aber wir täuschen uns?

Josef Hackforth: Wissen Sie, der berühmte Sozialwissenschaftler Kurt Lewin hat einmal gesagt: „Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie.“ Ich finde, darüber kann man auch mal einen Moment nachdenken, bevor man seine Vorurteile wieder alle nach außen kehrt! Also, Sie werden es nicht glauben, ich habe auch Fußball gespielt - und zwar im Verein und außerhalb von Vereinen. Ich spielte bei TB Eickel und Wanne 1911, zwei Vereine die es mittlerweile nicht mehr gibt in dieser Form. Ich hatte ein Probespiel mit dem TB Eickel gegen die Jugend von Schalke 04, unglücklicherweise endete das für mich in einem doppelten Rippenbruch. Ich wusste seitdem, wie bei angehenden Profimannschaften Fußball gespielt wird und habe es dann gelassen. Ich habe herrlich lange mit meinen Studenten und Institutsmitarbeitern Fußball gespielt, bis ich dann gemerkt habe, im Alter um die 50 Jahre, dass es auch noch etwas anderes gibt als Fußball zu spielen - nämlich Fußball zu schauen, darüber zu lesen und damit umzugehen.

Ralf Köttker: Die Vorstellungsrunde zeigt, dass jeder irgendwie Berührungspunkte mit dem Amateurfußball hat. Das spiegelt auch die wissenschaftlich erhobenen Zahlen wider, dass 18,1 Millionen Menschen in Deutschland Amateurfußball im weitesten Sinne spielen und

VEREIN(T) IN DIE ZUKUNFT!



acht von zehn Menschen sich für Fußball interessieren. Ich glaube, dass Amateurfußball gewissermaßen allgegenwärtig ist und trotzdem habe ich das Gefühl, dass er es irgendwie doch nicht ist. Darüber wollen wir sprechen. Zuvor wollen wir klären, was wir überhaupt unter Amateurfußball verstehen. Wie definieren Sie Amateurfußball?

Theo Zwanziger: Das ist eigentlich schon die Gretchenfrage für all das. Darunter versteht jeder etwas anderes. Ich sage Ihnen ganz ehrlich: Ich persönlich bin nicht so der Anhänger einer bestimmten Definition des Amateurfußballs oder davon, diese zu suchen. Wenn ich über die Vereinsarbeit rede, rede ich viel lieber von gemeinnützigem Fußball. Der Begriff ‚Gemeinnützigkeit‘ hat etwas Positives in sich. Leider ist es so, das wurde schon von Prof. Hackforth in seinem Vortrag angesprochen, dass der Begriff ‚Amateur‘ in den Gegensatz zum Begriff ‚Profi‘ gesetzt wird. Daran sind wir alle kräftig beteiligt: „Wir brauchen mehr Professionalität“ - was heißt denn das? Professionalität heißt, dass der, der einen Beruf erlernt hat, bestimmte Kompetenzen und damit eben Professionalität erworben hat. Und er verkauft diese Kompetenzen anschließend in seinem Beruf gegen Entgelt. Er wird bezahlt für das, was er erworben hat, was er gelernt hat und was er leistet. Ich darf darauf hinweisen: Auch Profis machen Fehler, und zwar gewaltige. Ich will mich mal, wenn ich aus dem Amt ausgeschieden bin, über die Einkaufspolitik mancher Bundesligisten auslassen - da werden auch Fehler gemacht. Also, die Gegenüberstellung, dass der Profi der fehlerfreie Gute und der Amateur der ausgenutzte Dummkopf ist - das ist falsch, das gehört sich nicht und ist ungerecht! Aber das hat sich in unserer Gesellschaft verfestigt und ich höre es auch beim DFB oft: „Wir müssen professionell arbeiten.“ Die Erfahrungen, der Erfahrungsschatz, das Wissen von Menschen, die über eine längere Zeit in Ehrenämtern gearbeitet haben, wird völlig unterschätzt. Die Erfahrung von Ehrenamtlern vermeidet manchmal Fehler im professionellen Bereich und deshalb bin ich persönlich ein glühender Anhänger des Miteinanders von Professionalität im Sinne der Berufsausübung und Ehrenamtlichkeit im Sinne des Spaßhabens an der Sache und des Willens, diese mit vor-

anzutreiben. Die Ehrenamtlichkeit soll durch die Profis hierbei eben ein Stück weit entlastet werden.

Aber zurück zum Begriff ‚Amateur‘: Dieser Begriff ist nicht eindeutig zuzuordnen. Es gibt Leute, die verstehen unter Amateurfußball nur die vierte Liga. Dass es in allen Kreisklassen unzählige Mannschaften gibt, wird so nicht gesehen. Zudem sind die Bedingungen und Verhältnisse zwischen Senioren-, und Jugend-, Frauen-, und Mädchenfußball völlig unterschiedlich, so dass man das alles unter Amateurfußball gar nicht eindeutig fassen kann, besonders wenn man überlegt, nun eine eigene Marke zu entwickeln - das wird dann noch schwieriger. Wie will man das alles zusammenbringen? Ich erlebe Amateurfußball als sehr breit, sehr vielschichtig, gemeinnützig, gesellschaftsfähig und von daher als Etwas, an dem man Spaß und Freude haben kann. Es wäre wichtig, am Begriff festzuhalten, diesen aber mal zu entkrampfen, auf seinen ursprünglichen Wortsinn zurückzuführen und nicht länger in diesen missverständlichen Gegensatz ‚Profi-Amateur‘ zu stellen. Es wäre schön, wenn wir dem Amateurfußball in der Bedeutung einen Namen geben, den er verdient, denn Amateurarbeit ist wertvolle Arbeit.

Ralf Köttker: Was sagt der Profi dazu, Heribert Bruchhagen, was ist Amateurfußball für Sie?

Heribert Bruchhagen: Amateurfußball ist für mich erst einmal die überzogene Erwartungshaltung in jeder Klasse. Von der B-Klasse bis zur Verbandsliga sagt der jeweilige Vereinswirt oder Bauunternehmer vor Ort: „Das sind doch alles Amateure, es muss doch eine oder zwei Klassen höher gehen“. Damit beginnt schon das eigentliche Problem beim Amateurfußball: die ständige Kritik, weil man sich die Bundesliga zum Vorbild nimmt. Das mündet dann darin, dass man einen hauptamtlichen Trainer hat, einen Torwarttrainer in der B-Klasse und noch einen Masseur, der bezahlt wird und all das, was man unter ‚professionell‘ versteht, was sich ja nur in erweitertem Personal darstellt. Die Entscheidungen eines Trainers in der B-Klasse und die Entscheidungen eines Trainers in der Bundesliga unterscheiden sich ja nicht. Aber auch

VEREIN(T) IN DIE ZUKUNFT!



die Erwartungshaltungen unterscheiden sich ja in nichts. Man adaptiert das Bild der Bundesliga und transponiert es auf die B-Klasse, was dort zu riesigen Problemen führt. Das Wichtigste wäre, dass man den verantwortlichen Leuten erklärt, dass es Zielsetzung sein sollte, junge Leute heranzuführen, ganz viele zum Fußball zu bringen - wir konkurrieren ja auch mit anderen Sportarten. Und dann sollten möglichst Viele aus dem Ort in der ersten und zweiten Mannschaft spielen, um lokale Identifikation herzustellen und Fußball damit auch gesellschaftlich zu nutzen. Es muss nicht das Ziel sein, eine Klasse höher zu spielen mit den drei oder fünf Leuten, die dann vom Nachbarort überkommen. Das ist doch alles Blödsinn, was sich im Laufe der Jahre entwickelt hat. An der lokalen Identifikation, dem herabgestuften Anspruchsdenken des sozialen Umfeldes zu arbeiten, würde den Amateuren - in großen Anführungszeichen - sicher sehr helfen und ihnen zu großer Ehre gereichen. Denn meistens ist es doch so, dass Diejenigen, die ein Amt im Amateurfußball haben, 27 Jahre kritisiert werden und wenn sie dann gestorben sind, heißt es: „Das war ein Großer, ein großer Sportler, der hat Großes für den Verein geleistet.“ Aber in den 27 Jahren, in denen er die Verantwortung hatte, ist permanent kritisiert worden. Daran muss jeder in seinem persönlichen Umfeld arbeiten, dass wir jedem Ehrenamtlichen hohe Akzeptanz und Anerkennung zollen, das ist wichtig.

Ralf Köttker: Wir haben uns zu dem Thema, wie Amateurfußball eigentlich wahrgenommen wird, auch eine politische Meinung eingeholt, nicht von irgendwem, sondern von Ministerpräsident Volker Bouffier. Losgeschickt haben wir eine junge ambitionierte und talentierte „Nachwuchsreporterin“.

Filmeinspielung „Steffie Jones interviewt Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier“:

Steffie Jones: Können wir weiterhin mit der Sportförderung des Landes rechnen oder haben Sie diesbezüglich Sorge?

Volker Bouffier: Wir haben in den letzten zehn, zwölf Jahren jedes Jahr die Mittel für den Sport im weitesten Sinne steigern können. Das ist etwas, wofür ich sehr dankbar bin. Wir können aber andererseits auch nicht daran vorbei, dass wir nicht ewig immer Schulden machen können. Wir haben ein Verfassungsversprechen gegeben im vergangenen Jahr: 70% der Bürger haben gesagt, es kann so nicht weitergehen, also gibt es auch keinen Bereich, den man davon ausnehmen kann. Ich bin aber zuversichtlich, dass wir das Niveau halten werden. Allerdings glaube ich - soviel kann ich schon sagen, beraten muss es aber am Ende das Parlament - man muss nüchtern bleiben. Ewiger Zuwachs wird wohl kaum möglich sein. Dass wir aber den Stand halten, darum werde ich mich sehr bemühen und ich bin da sehr zuversichtlich.

Ralf Köttker: Im Kern war es eine Hommage an den Amateurfußball. Hat da ein Politiker das gesagt, was wir hören wollen, Herr Hackforth?

Josef Hackforth: Ein Politiker hat im Grunde genommen die Förderung des Amateurfußballs durch den Staat, ob direkt oder indirekt zugeleitet, erstens weiter zu befürworten. Das machen Politiker gerne, das wird gerne gehört. Zweitens hat er gesagt, dass das auch Grenzen hat, was gesamtgesellschaftlich und fiskalisch sicherlich richtig ist. Vielleicht kann man in diese Diskussion als Überlegung mit einbringen, was man über Stiftungen machen kann, was zum Teil auch schon probiert wird, und was man über Spenden machen kann. Wenn wir uns die USA mit dem College-, dem Schul- und dem Kindergarten-System ansehen, was nicht direkt mit unserem Vereins-System vergleichbar ist, dann funktioniert das eigentlich ausschließlich über Stiftungen und Spenden. Mir ist durch viele Beiträge bekannt, dass die Spendenwilligkeit der Deutschen sehr groß ist, dass sie aber nicht immer in alle Projekte spenden, weil sie nicht so genau wissen, wie mit den Geldern umgegangen wird. Möglicherweise ist für die finanzielle Gestaltung der Zukunft dieser Weg, Spenden und Stiftungen einzubeziehen, verbunden natürlich mit Wahrung der Autonomie und des authentischen Vorgehens, ein kleiner Teil der

Amateurfußball-Kongress 2012

VEREIN(T) IN DIE ZUKUNFT!



Lösungen in Bezug auf Defizite, die wir alle miteinander festgestellt haben.

Ralf Köttker: Herr Hackforth, Sie sagen, die Wahrnehmung des Amateurfußballs sei nebulös. Klaus Smentek, ich frage Dich als Medienmann - Du solltest wissen, was man in der Öffentlichkeit denkt - ist das so, ist „nebulös“ das richtige Wort?

Klaus Smentek: Ich kann dem eigentlich nicht beipflichten. Prof. Hackforth hat auch gesagt, dass die Berichte über die Amateure ein bisschen lieblos gemacht seien. Ich kann mich gut an meine Zeit in Gießen erinnern, in der ich mit Amateurfußball und Amateursport zu tun hatte. Wir haben am Montag 13 Seiten Sport in der Zeitung gehabt, davon waren drei Seiten überregional und zehn Seiten lokal. Das ging runter von der damaligen Oberliga mit dem ruhmreichen VfB 1900 Gießen bis zur B-Klasse. Das war einmalig und das ist auch heute noch so, dass die Sportler auch aus der A- und der B-Klasse in der Zeitung vorkommen. Und das ist natürlich das Größte für die Amateure. Das war es damals für mich auch, als ich in unserem Ortsblättchen das erste Mal erwähnt wurde: „Überragend - Libero Klaus Smentek“. Das habe ich heute noch abgeheftet, weil es einfach wichtig ist und für mich eine ganz tolle Geschichte war.

Zwischenruf Heribert Bruchhagen: Haben Sie es selbst durchgegeben?!

Klaus Smentek (lachend): Nein, damals konnte ich noch nicht schreiben, Herr Bruchhagen!
Ich muss sagen, dass der Amateurfußball gar nicht so schlecht dasteht. Es wird in den Tageszeitungen unheimlich viel über Amateursport berichtet, ich glaube, mehr als in jedem anderen Land. Ich kann nur appellieren, dass man die Ziele, etwa eine Marke zu bilden, nicht zu hoch steckt - der Amateurfußball lebt auch davon, dass sehr viele Leute dabei sind, die es eben nicht professionell machen, dass das eine oder andere schiefe geht. Es zeichnet sich sehr stark durch Gemeinschaft aus, dadurch, dass man auch nach dem Sport noch zusammen-

sitzt, was in einer Zeit wichtig ist, in der wir uns in einer digitalen Welt auch immer mehr verlieren.

Ich glaube, dass der Amateurfußball nicht schlecht aufgestellt ist und dass man aufpassen muss, alles nicht zu sehr zu professionalisieren. Man muss auch trennen zwischen dem Ehrenamt und den viel mehr Menschen, die Fußball spielen. Wir finden keinen, der bei uns Abteilungsleiter der Alten Herren werden will, aber wir haben 15 Neue, die kicken wollen. Keiner möchte natürlich die Arbeit machen, das zu organisieren. Wer heute ein Ehrenamt übernimmt, das war aber früher auch nicht anders, darf nicht darauf hoffen, dass er oft in der Zeitung steht, sondern das ist ein Job, den man gerne machen muss - ohne zu erwarten, dass man ständig auf die Schulter geklopft bekommt.

Ralf Köttker: Du lobst das Ehrenamt, hebst das Ehrenamt heraus. Aber warum schafft es nie ein Ehrenamtlicher bei Dir in den „Kicker“?

Klaus Smentek: Ganz einfach: Wenn wir über den Mann berichten, der 40 Jahre beim TSV Kornburg die Alten Herren geführt hat, dann interessiert das natürlich ihn sehr stark und vielleicht noch seine Frau und seinen Sohn. Aber wer liest das sonst noch? Letztlich muss der „Kicker“, so gut er ist, auch finanziell überleben. Wir richten uns ganz klar am Spitzensport aus, Amateurfußball und Amateursport generell sind daher nachgelagert.

Ralf Köttker: Also interessieren sich die Leute nicht für Menschen, sondern für große Namen?

Klaus Smentek: Auch große Namen sind Menschen. Beispielsweise - die Frau Lahm ist ja auch beim Kongress - ist der Philipp Lahm mit Sicherheit ein interessanter Mensch und das ist genau das, was wir auch im Profisport stärker sehen müssen. Selbst wenn jemand fünf Millionen Euro verdient, ist das immer noch ein Mensch, der Gefühle hat, versagen kann und sonst was. Heute wird doch gerade das Gegenteil gemacht: „Der verdient so viel Kohle, der muss funktionieren“, heißt es. Aber das ist nicht der Fall.

Amateurfußball-Kongress 2012

VEREIN(T) IN DIE ZUKUNFT!



Menschen interessieren sich für Menschen, aber natürlich für Menschen, mit denen sie etwas anfangen können. Für einen völlig anonymen Menschen interessiere ich mich natürlich eher nicht. Ein Beispiel: Wenn bei einer Hungersnot in Afrika 5000 Leute sterben, interessiert das bei uns, überspitzt gesagt, keinen Menschen. Wenn sich ein prominenter Mensch bei einem Treppensturz den Arm bricht, kann die Bild-Zeitung drei Tage davon leben. Das ist einfach eine Tatsache.

Ralf Köttker: Herr Atanassoff, das ist nicht gut für die Marke Amateurfußball, oder?

Stefan Atanassoff: Wir sollten es auch nicht übertreiben mit der Markenbildung, da bin ich vollkommen der gleichen Meinung. Bei allen Herausforderungen des Amateursports, bei den zunehmenden finanziellen Belastungen, täte man aber gut daran, der Marke Amateursport etwas Leben einzuhauchen. Dieser muss für etwas stehen, womit sich potenzielle Partner, Sponsoren, allgemein Kooperationswillige bis hin zu Spendern in irgendeiner Form identifizieren. Diese spenden einem Verein nicht pauschal etwas, sondern für Projekte und Menschen. Wofür man steht, so etwas muss man kommunizieren. Insofern muss man die Marke auch ein Stück weit schärfen. Das allgemeine Thema der Vergemeinschaftung reicht sicherlich alleine nicht angesichts der kommenden Herausforderungen. Ich denke nur an die Veränderung der Bevölkerungspyramide, die unausweichlich auf uns zukommt. Soweit ich weiß, hört der Amateursport mit den Alten Herren auf, die Menschen in Deutschland werden aber immer älter. Wir haben, wie wir gehört haben, 18 Millionen Fußball spielende Menschen, aber nur sechs Millionen Mitglieder im DFB. Wo sind die anderen zwölf Millionen? Haben wir für diese Menschen keine entsprechenden Angebote in den Vereinen? Ein Beispiel aus einer anderen Sportart: Im Hockey gibt es eine Ü 70-Weltmeisterschaft. D.h. dort werden die Menschen über ihre Leidenschaft für ihren Sport, und die ist glaube ich in jeder Sportart gleich, einfach bis ins hohe Alter gehalten - auch über Turniere und Veranstaltungen. Man muss sicherlich hinterfragen, ob der

Amateurfußball für die älteren Zielgruppen, gerade mit Blick auf die Bevölkerungsentwicklung, entsprechende Angebote und Produkte bereithält.

Ralf Köttker: Herr Bruchhagen, Prof. Hackforth hat gefordert, mehr in die Medien zu gehen, den Amateurfußball stärker abzubilden. Ist das nicht eine Illusion - die große Bühne gehört doch offensichtlich Ihnen, den Profis?

Heribert Bruchhagen: Ja, das ist bedauerlich. Ich bedauere jeden jungen Menschen, der niemals selbst das Fußballerleben nach der Schule erlebt hat, der nie im Verein gespielt hat, der dann - das gilt tausendfach - zu uns zur Eintracht ins Stadion kommt, um das große Gemeinschaftserlebnis mit 40.000 Anderen zu haben, um den Fußball auch zu lieben, ohne aber je selbst gespielt und diese Beziehung zu haben. Früher waren von den 18.000 Menschen, die zur Eintracht gingen 17.000 Kicker-Leser. Heute kommen 40.000 zu uns und ich behaupte, es lesen 5.000 oder 3.000 den Kicker. D.h. die Sportspezifität nimmt immer mehr ab und das Wir-Erlebnis ist das größere Ziel. Viel schöner wäre es, wenn diese jungen Menschen diese Erfahrungen im Heimatort auf dem Platz auch weiterleben würden. In dieser Hinsicht müssen die Angebote sicher breit gefächert sein und wir können gar nicht genug Jugendmannschaften anbieten - das muss unser Ziel sein. Insgesamt gesehen bedauere ich sehr, dass diese lokale Identifikation mit dem Standort mehr und mehr verloren geht und dass sich das durch die gewachsene Mobilität immer mehr in die Bundesliga-Stadien verlagert, ohne dass man freitags, samstags oder am Sonntagmorgen am eigenen Standort selbst Fußball spielt. Diesen Spagat müssen wir schaffen. Wir wollen natürlich in der Bundesliga nicht unsere Kunden verlieren, aber viel stabiler sind diese Kunden, wenn sie selbst mit der Sportart zu tun hatten. Auch was die Aggressivität und das Benehmen angeht, gerade gegenüber Schiedsrichtern, gilt: Jemand der selbst Fußball gespielt hat, wird nur in den seltensten Fällen zu überaggressivem Handeln gegenüber Schiedsrichtern neigen. Diejenigen, die die Sportart emotional betreten haben, ohne selbst aktiv gewesen zu sein, sind

VEREIN(T) IN DIE ZUKUNFT!



eher geneigt diesbezüglich vollständig über das Ziel hinaus zu schießen. Auch die Entwicklungen, die wir in den Jugendkulturen haben, die sich um den Fußball herum breitmachen, haben teilweise nichts mehr mit Fußball zu tun. Es geht häufig nur um Selbstverliebtheit, um „Wir“, um Gemeinschaftlichkeit, die man sonst entbehrt und die sich in verschiedensten Formen zeigt, u.a. in großer Aggressivität. Das ist ein Teil unseres Problems. Fazit: Das Schönste wäre, wenn diese jungen Menschen, die sich für Fußball interessieren und die zu uns zum Fußball kommen, am eigenen Standort auch Fußball spielen würden.

Josef Hackforth: Eine kurze Bemerkung dazu: Ich glaube, dass das Verweilen in einem Fußballverein vom Kindesalter bis ins hohe Alter ein großes Stück weit Vergangenheit ist. Durch die Fluktuation und die Flexibilität im Beruf, durch die Alternativen, die man in der Freizeitausübung hat, muss man im Amateurbereich, im Amateurfußball auch feststellen, dass solche Mitgliedschaften immer zeitlich befristet sind. Wissenschaftler sagen dazu: „Das ist unterschiedlich temporär aktualisiert.“ Ich beschreibe mal eine typische Biografie: Erst spielt man Fußball, dann spielt man als Jungsenior Tennis und wenn man 20 Jahre älter ist, geht man auf den Golfplatz. Das ist für viele Menschen in unserer Republik eine Biografie, die wie ganz selbstverständlich verläuft. Die interessieren sich noch für Fußball, aber interessieren sich auch für Tennis und dann natürlich auch für den Golfsport. Man würde das ganze Bild ein bisschen verklären, wenn man sagt: „Einmal der Verein - ein Leben lang der Verein.“ Das gibt es noch, das ist gut so, aber ich glaube, es ist ein abnehmender Trend.

Ralf Köttker: Herr Dr. Zwanziger, hat Prof. Hackforth damit Recht, dass der Amateurfußball nicht ausreichend abgebildet wird? Oder spielt dieser in der lokalen Presse nicht doch noch eine große Rolle. Wie ist ihre Sichtweise?

Theo Zwanziger: Natürlich ist es so, und da stimme ich mit Herrn Bruchhagen völlig überein, dass wir die Einheit des Fußballs erleben und trotzdem die Bundesliga und

die Nationalmannschaft etwas völlig anderes ist als der Fußball an der Basis - das ist doch ganz klar. Die Bundesliga und die Nationalmannschaft sind der Pilot. Sie sprechen viele Menschen an, auch über die Medien, sich für Sport zu interessieren. Wir haben es in der Tennisentwicklung doch ganz deutlich gemerkt, wie das ist, wenn der Spitzensport ausfällt. Und deshalb ist ein starker Spitzensport immer gut für den Amateurfußball. Daneben muss der Amateurfußball aber darstellen, was er selbst leistet, und schauen, wie er sich in seinem Einzugsgebiet darstellt. Ich kann einfach nicht erwarten, dass über ein Spiel in der Kreisliga in der Bild-Zeitung, im „Kicker“ oder im Fernsehen berichtet wird. Ich muss mich mit den Medien vor Ort auseinandersetzen, weil sie die regionalen und örtlichen Interessen bedienen. Das ist bei der Vielzahl und der unterschiedlichen Leistungsfähigkeit der Vereine natürlich unterschiedlich. Das gilt für die Zeitungen genauso. Da gibt es viele, die den Amateurfußball großartig darstellen, nur eben lokal und nicht in ganz Deutschland. In dem Zusammenhang will ich einen Punkt, der mit der Kommunikation zusammenhängt, ausdrücklich unterstreichen: Wir haben ja erkannt, was Prof. Hackforth gefordert hat, dass wir die Neuen Medien brauchen. Diese sind eine Riesen-Chance, durchgängig vom DFB, über die Landesverbände und Kreise bis hin in die Vereine. Aber das ist ein Prozess, das ist nicht Etwas, was Sie von heute auf morgen lernen. Wir haben es ja auch erst vor drei Jahren gelernt - ich wusste überhaupt nicht, was ein Blog ist. Auf einmal haben wir gemerkt, dass das notwendig ist. Und jetzt haben wir eine Online GmbH und die Landesverbände engagieren sich dort. Und auch nach unten geht es weiter: Es gibt Vereine, die haben tolle Internetauftritte, aber auch andere, die gar nichts machen. Das ist nun mal so bei 26.000 Vereinen. Noch ein Punkt: Es ist ja richtig, was die gesellschaftlichen Veränderungen angeht. Wir hatten früher unsere Volksschule noch in unserem Dorf. Das gibt es doch alles nicht mehr, die Bedingungen haben sich geändert. Was müssen die Vereine sein? Sie müssen attraktiv und vielseitig sein, sie müssen viele Angebote machen! Wenn der Eindruck entstünde, dass sich der DFB nun am Hockeyverband hinsichtlich seiner Ge-

VEREIN(T) IN DIE ZUKUNFT!



danken über den Freizeit- und Breitensport orientieren müsste, möchte ich entschieden widersprechen. Die Leute aus unserem entsprechenden Ausschuss reisen seit 20 Jahren durch unsere Vereinswelt und machen den Vereinsverantwortlichen klar, dass sie sich breiter aufstellen müssen, dass sie andere Angebote machen müssen - im Fußball und außerhalb des Fußballs, dass sie Mädchenfußball anbieten sollen, dass sie den Älteren, solange sie es wollen und können, eine Spielmöglichkeit verschaffen, dass sie Wettbewerbe machen sollen. Das machen wir doch alles, das ist doch in dem Sinne nicht neu. Und trotzdem gibt es Vereine, die machen es, und andere, die es nicht machen. Damit sind wir wieder beim Thema ‚Ehrenamt‘.

Stichwort ‚Demografische Entwicklung‘ - wir werden weniger. Vor vier Jahren, lieber Herr Smentek, hat mir Ihr Kollege, der von uns allen geschätzte Herr Franzke, irgendwo mal einen Satz zur demografischen Entwicklung abgerungen. Ich Irrsinniger habe gesagt: „Dann spielen wir halt Neun gegen Neun.“ Jeder Fußball-Stammtisch in Deutschland hat gesagt: „Der Zwanziger ist ein Vollidiot, Fußball geht nur Elf gegen Elf.“ Dann spielen wir eben gar nicht. Solange diese Bewusstseinsveränderung bezüglich der gesellschaftlichen Prozesse nicht vollzogen ist, holt Sie das irgendwann ein. Und das dauert halt lange bei diesen Traditionalisten. Der Fußball ist liebenswert, weil er auch so traditionell ist. Aber es ist nicht mehr so wie zu Fritz Walters Zeiten. Es gibt manche, die merken es, manche Fußballkreise beginnen nachzudenken, ob es nicht doch möglich wäre, wenn wir immer weniger Mannschaften haben, kleinere Mannschaften zu bilden. Es ist immer noch Fußball, wir spielen ja auch Sieben gegen Sieben.

Also, Vieles von dem, was Prof. Hackforth sagt, ist richtig. Eine ganze Menge machen wir schon und Manches werden wir noch besser machen. Und immerhin, es spielen ja 18 Millionen Fußball. Wie viele spielen eigentlich Hockey?

Stefan Atanasoff: Weniger. Das Beispiel war natürlich auch nicht gegen den DFB gerichtet, sondern sollte nur eine Anregung sein.

Theo Zwanziger: Man muss natürlich auch die Maßstäbe sehen. Es ist natürlich wahnsinnig schwer, in einem so großen Verband mit so unglaublich vielen unterschiedlichen Menschen, ‚Jung und Alt‘, ‚Interkulturell und wie auch immer‘, in dieser Faszination und Emotion ‚Fußball‘ aufzugeben, immer jedem gleichzeitig an jedem Tag die richtigen Prozesse vorzugeben. Wir müssen, und da bin ich bei Ihnen, das Internet, die modernen Medien noch besser für unsere Bildungsarbeit nutzen. Das ist aus meiner Sicht wichtiger als Markenbildung, denn Markenbildung ist angesichts der Vielfalt sehr schwierig. Das werden Sie schon von der Begrifflichkeit her nicht hinkommen. Dann muss ich in noch einen Satz zu den Landesverbänden und ihrer Darstellung sagen: Die sind ja wie sie sind: sehr eigenständig. Machen Sie mal dem Bayerischen Fußballverband klar, dass er die Marke „Bayerischer Fußballverband“ vielleicht doch mal ein bisschen schärfen soll usw. Sie machen Manches, aber sie legen auch Wert auf ihre Stärken und Besonderheiten. Und das ist bei anderen ganz genauso. Das ist in der Struktur, der Organisation des DFB begründet. Ich denke das ist schön so. Es gibt Konkurrenz, das belebt. Die Großen leben mit den Kleinen und umgekehrt und es wird Fußball gespielt - das ist doch entscheidend.

Josef Hackforth: Es ist ja auch nicht gemeint: ‚Entweder-Oder‘, ‚Schwarz und Weiß‘. Natürlich muss ein Stück Eigenständigkeit in einem Landesverband bleiben - ohne jede Frage. Aber kann man nicht, sozusagen über eine Dach-Marke, über einen Leitfaden oder ein Leitmotiv, viele sind ja genannt worden, den Menschen klarmachen, was passiert, wo man etwas findet und sich informieren kann - und das Ganze hängt zusammen. So wie ich es wahrgenommen habe im Internet, kommt man so schwer auf die Idee, dass das alles irgendwie zusammenhängt.

Theo Zwanziger: Da bin ich nicht so sicher. Ich frage mich nur, ob es wirklich gelingt bei dieser Vielseitigkeit, einen einheitlichen Begriff zu finden, der positiv belegt ist. Der Begriff „Amateur“ wäre ja gut, aber leider Gottes ist es ja so, dass er völlig zu Unrecht abqualifiziert ist und man deshalb damit nichts gewinnen kann. Einen

Amateurfußball-Kongress 2012

VEREIN(T) IN DIE ZUKUNFT!



neuen Begriff zu finden, der alles abdeckt, die Wertorientierung, die Gemeinnützigkeit, die Gesellschaftsfähigkeit, das Sportliche, den Wettkampf, das Ehrenamt, die unterschiedlichen Menschen, Bayern und Preußen, Osten und Westen, das dürfte schwer sein. Machen Sie doch mal einen Wettbewerb!

Ralf Köttker: Ich würde nochmal einen Vorstoß bei Klaus Smentek machen wollen. Ich habe mich heute durch den aktuellen Kicker gekämpft und musste bis Seite 24 lesen, um irgendetwas über den Amateurfußball zu finden und zwar genau 25 Zeilen, betitelt mit: „DFB-Kongress - viele Impulse für den Amateurfußball“. Die gibt es wahrscheinlich auch nur, weil wir Dich eingeladen haben! Müssen wir das komplett aufgeben, dass wir da eine Chance auf bessere Darstellung haben und müssen wir uns komplett auf die digitalen Medien stürzen?

Klaus Smentek: Wenn viele Impulse entstehen ist es doch hervorragend. Wir machen das ganz selten, dass wir überhaupt eine Ankündigung für so einen Kongress schreiben. Wir haben auch mit Kollege Franzke Junior einen Reporter zum Amateurfußball-Kongress abgestellt. Das zeigt schon, welches Gewicht wir dem Amateurfußball beimessen. Wir werden einen größeren Bericht zum Kongress verfassen. Wir machen ja auch Geschichten, wir waren z.B. mit Philipp Lahm bei seinem Amateurverein, wir waren mit allen möglichen Nationalspielern bei ihrem ersten Verein, um auch diese Brücke zu schlagen. Klar, der „Kicker“ wird nie auf den Seiten zwei, drei, vier über Amateurfußball berichten, aber wir dürfen natürlich auch nicht vergessen, dass unsere Leser zu 95% aus dem Amateurfußball kommen. Und ich glaube, bei anderen Zeitungen findet man keine 25 Zeilen Ankündigung zum Amateurfußball-Kongress.

Ralf Köttker: Das ist doch schon mal ein Wort, dass der „Kicker“ eine Seite zum Amateurfußball-Kongress macht. Ansonsten, den Trend zu den digitalen Medien würdest Du bestätigen?

Klaus Smentek: Ja natürlich, das mussten wir ja auch lernen. Bis vor 15 Jahren haben wir gedacht, dass uns die digitalen Medien die Arbeitsplätze wegnehmen. Heute können wir froh sein, dass wir in diesem Bereich so gut aufgestellt sind und es ist ganz klar, dass man mit der Zeit gehen muss. Aber es ist auch nicht angesagt, so viel wie möglich zu machen, sondern es klar zu strukturieren, so dass man weiß: Wenn ich auf diese oder jene Seite gehe, bekomme ich genau dieses oder jenes. Das muss man gegebenenfalls genau definieren.

Ralf Köttker: Ich muss noch einmal auf dieses Thema kommen, Sie haben es angesprochen Herr Hackforth, dass man einen digitalen Auftritt schaffen müsste, etwa „Amateurfußball.de“. So was haben wir doch schon, Dr. Zwanziger?

Theo Zwanziger: Die Grundlagen haben wir, aber man kann das ja immer besser machen. Jedoch wird man im Amateurfußballbereich immer ein Stück diese völlig unterschiedlichen Interessenlagen - regional und klassenbezogen - im Auge behalten. Herr Bruchhagen hat von den Viertligisten gesprochen, das sind die, die den Blick auf die Bundesliga richten, die ein starkes sportliches Interesse haben. Dann gibt es die 25.000 Vereine, die in den unteren Ligen und in einem kleinen Dorf arbeiten, die in einem Mehrspartenverein mit Leichtathleten, Turnern oder Schwimmern zusammen sind - das ist alles ganz unterschiedlich. Wie soll man das in einem bundesweit einheitlichen und markenorientierten Auftritt unterbringen? Ich würde es mir wünschen und die Neuen Medien eröffnen dafür auch eine bessere Chance als früher, aber das wird nicht ganz leicht sein. Das ist auch Vielfalt, die dabei zu bewältigen ist, und das steht einer Markenbildung nicht unbedingt förderlich gegenüber.

Josef Hackforth: Ich mache zum Schluss nochmal einen ganz konkreten Vorschlag in zwei Aspekten, den man diskutieren kann. Erstens: Ich glaube, dass der Internetauftritt der 21 Landesverbände mehr als gerechtfertigt ist, würde mir allerdings wünschen, dass es ganz bestimmte Richtlinien für die Rubrizierung, für die Farbge-

Amateurfußball-Kongress 2012

VEREIN(T) IN DIE ZUKUNFT!



bung, für das Layout und auch für eine Struktur gibt. Das Zweite ist: Neben diesen einzelnen Internetauftritten der Landesverbände könnte es doch einen gemeinsamen Auftritt geben, eine gemeinsame Plattform - wie die auch immer heißt. Man könnte dort den Amateurfußballer oder das Tor des Monats wählen, auf einer gemeinsamen Plattform, die ausschließlich für den Amateurfußball gedacht ist - wo nicht die erste und zweite Bundesliga und der professionelle Frauenfußball vorkommen. Die Landesverbände und der gesamte Zuständigkeitsbereich für die Amateure haben genügend mitzuteilen.

Theo Zwanziger: Das haben wir schon alles überlegt. Die Fachleute sagen, wenn Sie entsprechende Quoten haben wollen, brauchen Sie ein Stück die Bundesliga und die Nationalmannschaften dafür. Sie können das drehen und wenden, wie Sie wollen - das ist nun mal das, was Viele dazu bringt, auf solche Plattformen zu gehen. Es wäre schön, wenn eine rein gemeinnützig- und amateuorientierte Plattform diese breite User-Akzeptanz herstellen könnte. Ein paar Zweifel habe ich dabei.

Heribert Bruchhagen: Ich kann nur den Rat geben, sich nicht zu intensiv mit den Thesen von Herrn Hackforth zu beschäftigen. Der einheitliche Auftritt ist ja schön und gut, aber viel wichtiger ist, wie es mir gelingt, dass der B-Jugend-Trainer oder der Trainer der Damenmannschaft in seinem kleinen Ort eine größere Anerkennung bekommt. Das sind Ziele, für die es sich lohnt, zu diskutieren: Was können wir da tun? Der einheitliche Auftritt, das kann man auch machen und die jungen Leute gehen auch da rein, aber das Vereinsleben findet ja auf dem Platz und direkt in der Aktivität statt. Das andere kann man als Beimengung betrachten, ist aber aus meiner Sicht überhaupt nicht wichtig.

Josef Hackforth: Herr Bruchhagen, ich habe über diese Ziele nicht ein Wort verloren, auch nicht über deren Relevanz - da bin ich völlig bei Ihnen. Ich habe hauptsächlich über Kommunikation, Kommunikationsformen und Medien geredet. Sie können mir nicht erzählen, dass irgendein anderes politisches oder soziales Vorgehen so

viel schaffen kann, wie eine Kommunikationsform, die möglichst viele Menschen bildet.

Ralf Köttker: Zwei Ratschläge haben wir gehört. Klaus Smentek, hast Du noch einen Ratschlag oder einen Anstoß?

Klaus Smentek: Wenn jeder ein bisschen was in seinem Verein macht, dann ist das schon sehr viel. Wir müssen wieder Leute gewinnen, und wenn nur für eine Stunde, mal was zu machen. Nur, das ist jetzt wieder Blauäugigkeit - die Probleme sind ja alle schon genannt worden. Ich kann nur raten: In erster Linie soll es Spaß machen, Spaß machen für die Kinder. Und bei einem Punkt muss ich Herrn Hackforth auch ein bisschen widersprechen: Wer einmal Fußball gespielt hat, von kleinauf bis er 18 oder 19 Jahre alt war, der spielt immer Fußball, und wenn er 70 ist.

Und eins habe ich noch gelernt: Neun Freunde müsst Ihr sein!

Ralf Köttker: Herr Atanassoff, geben Sie uns noch einen ganz kurzen Anstoß!

Stefan Atanassoff: Ich würde nach wie vor bei dem Thema bleiben, dass es dem Amateursport gut täte, sich ein bisschen stärker zu profilieren, um diesen Begriff positiver aufzuladen, um sich auch im Wettbewerb gegenüber anderen Sportarten positiv abzugrenzen. Dieser Begriff, der, wie wir festgestellt haben, auch mit negativen Eigenschaften behaftet wird, muss positiver aufgeladen werden, um sich auch gegenüber den Profis deutlicher abzugrenzen.

Ralf Köttker: Das Schlusswort hat natürlich der Präsident. Dr. Zwanziger, was ist Ihr Wunsch für die Zukunftsarbeit im Amateurfußball?

Theo Zwanziger: Ich will gar keine Arbeitsaufträge verteilen. Jeder Fußballverantwortliche hat seine eigenen Erfahrungen, seine eigenen Erkenntnisse, die er einbringen wird. Vieles, was wir machen, ist auf einem vernünftigen Weg. Es ist nie so gut, dass es nicht noch besser ge-

Amateurfußball-Kongress 2012

VEREIN(T) IN DIE ZUKUNFT!



macht werden kann. Gerade die Kommunikationsfrage stellt sich unter neuen Gesichtspunkten. Die Frage des Ehrenamtes ist mir immer wichtig, die Frage nach weiteren Konzepten, um das Ehrenamt zu stärken, um Angebote in den Vereinen machen zu können. Ich denke, dass im Rahmen des Kongresses, auch von denen, die es vor Ort erleben, praktische Hinweise erarbeitet werden, die man dann bei der Auswertung vernünftig in die tägliche Arbeit einfügen kann. Dann wird aus dem, was gut ist, insgesamt noch etwas Besseres. Insgesamt teile ich die Auffassung vieler, dass es so schlecht um den Amateursport nicht bestellt ist, wenn man die Messlatte nicht falsch legt. Sie muss sich daran orientieren, als was das Ganze gegründet und konzipiert worden ist, wie Gemeinschaft, Geselligkeit und Freude existieren.

Und du darfst als Ehrenamtlicher nicht erwarten, dass du auf der ersten Seite der Bild-Zeitung als Gewinner des Tages dargestellt wirst.